E-JOURNAL (2017)
6. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49(0)30 201 92-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Jakob Claus

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2017 / Das Copyright liegt bei den Autoren.

INHALT

4 EDITORIAL

Ernst Müller

BEITRÄGE

ZUKUNFTSWISSEN

6 PROTENTION, PRÄVENTION UND FUTUROLOGIE

ASPEKTE VON ZEIT UND ZUKÜNFTIGKEIT IN DER PHILOSOPHIE HANS BLUMENBERGS

Herbert Kopp-Oberstebrink

20 DER SPRINGENDE PUNKT DER INTERPOLATION

HANS BLUMENBERGS KONZEPTION DER EPOCHENSCHWELLE IM KONTEXT SEINER BEGRIFFS- UND METAPHERNGESCHICHTE

Rüdiger Zill

31 AHNEN UND AHNDEN

ZUR HISTORISCHEN SEMANTIK DES VORGEFÜHLTS UM 1800

Stefan Willer

41 (IN-)SECURITY

SICHERHEIT UND NICHTVERFÜGBARKEIT

Sandra Pravica

49 EMERGENZ UND ZUKUNFT

Tatjana Petzer

BEGRIFFE IM RAUM – RAUMBEGRIFFE

58 WAS IST ›DER WESTEN‹?

ZUR SEMANTIK EINES POLITISCHEN GRUNDBEGRIFFS DER MODERNE

Jasper M. Trautsch

67 ZUR MIGRATION MUSIKALISCHER BEGRIFFE IM EUROPA DER FRÜHEN NEUZEIT

Sabine Ehrmann-Herfort

77 THE CONCEPT OF ›CLASSIC‹ AS AN INTERNATIONAL MARKER OF EUROPEAN ART MUSIC BETWEEN THE 18TH AND THE 19TH CENTURY

Luca Aversano

REZENSION

81 JÖRN LEONHARD, WILLIBALD STEINMETZ (HG.): SEMANTIKEN VON ARBEIT; MICHAEL S. ASHLÄNDER, BERND WAGNER (HG.): PHILOSOPHIE DER ARBEIT.

Ernst Müller

REZENSION

JÖRN LEONHARD, WILLIBALD STEINMETZ (HG.): SEMANTIKEN VON ARBEIT. DIACHRONE UND VERGLEICHENDE PERSPEKTIVEN; MICHAEL S. ASSLÄNDER, BERND WAGNER (HG.): PHILOSOPHIE DER ARBEIT. TEXTE VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART.

Ernst Müller

›Arbeit‹ ist keineswegs ein vernachlässigter Gegenstand der Begriffsgeschichte. Werner Conze hat im ersten Band der von ihm mit herausgegebenen *Geschichtlichen Grundbegriffe* über diesen Begriff eine Art Musterartikel verfasst. 1972 erschienen, ist er inzwischen selbst schon historisch und war es fast schon zeitgenössisch: denn Conzes ›Meistererzählung‹ konzentriert sich auf die Sattelzeit und endet mit Quellen der 1870er Jahre; nur in einem Ausblick thematisiert er mit der Semantik der ›nationalen Arbeit‹ vor allem Debatten des Nationalsozialismus. Seitdem sind immer wieder Spezialarbeiten zu verschiedenen Facetten des Begriffs der Arbeit in unterschiedlichen historischen und regionalen Kontexten entstanden, insbesondere aber hat der Arbeitsbegriff in einem fortgeschrittenen, globalisierten und als entfesselt beschriebenen Kapitalismus andere Formen angenommen. Beobachtet werden dabei durchaus gegensätzliche Prozesse: einerseits solche, die in der These vom Ende der Arbeitsgesellschaft münden, andererseits solche, die umgekehrt von der semantischen Entgrenzung des Arbeitsbegriffs einschließlich seiner Verschmelzung mit ursprünglichen Gegenbegriffen (Freizeit, Unternehmertum etc.) ausgehen.

Sicher ist diese Krise der Arbeit und ihrer Semantik auch einer der Gründe dafür, warum zwei jüngst erschienene Bände diesen Begriff erneut in seinem historischen Wandel zum Gegenstand gemacht haben: Die *Semantiken der Arbeit. Diachrone und vergleichende Perspektiven* ebenso wie der im Suhrkamp-Verlag erschienene Band zur *Philosophie der Arbeit*, der – einer einfachen Epocheneinteilung folgend – eine Genealogie von Texten zur Arbeit von der Antike über das Mittelalter, der Aufklärung und späten Neuzeit bis zu – extra für den Band ver-

fassten – Arbeiten zur gegenwärtigen Problemlage bietet. Auffällig an der philosophischen Anthologie des Suhrkamp-Verlages ist, dass ihre Sammlung von Texten sich abgesehen vom aktuellen Teil weitgehend mit den Quellen deckt, die auch Conze für seine Darstellung genutzt hat – was umgekehrt nicht nur heißt, dass man diese Quellen nun an einem Ort versammelt und in extenso lesen kann, sondern auch, dass Conzes Artikel weitgehend eine Geschichte der Philosophie der Arbeit ist.

Während der Band zur *Philosophie der Arbeit* also eine durchaus legitime, aber auch wiederum kaum reflektierte ideengeschichtliche Perspektive aufmacht (wobei die Einleitung von Assländer und Wagner abseits der ahistorisch-analytischen Verflachung der Philosophie einen instruktiven, auch Kontexte einbeziehenden Abriss der Geschichte des Arbeitsbegriffs geben), nehmen die *Semantiken der Arbeit* die Methodendebatten zur Begriffsgeschichte der letzten Jahrzehnte auf. Die Historiker Jörn Leonard und Willibald Steinmetz, die selbst mit wichtigen Arbeiten zur historischen Semantik in der Tradition Kosellecks hervorgetreten sind,¹ führen mit ihrer umfangreichen Einleitung und der Auswahl der Beiträge vor, wie die Begriffsgeschichte nach den großen Wörterbuchprojekte fortgeführt werden kann. Zu-

¹ Vgl. die ebenfalls komparatistisch vorgehende Monographie von Jörn Leonard: *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmuster* (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London. Band 50), Oldenbourg/München 2001. Willibald Steinmetz: ›Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – *The State of the Art*‹, in: Heidrun Kämper/Ludwig M. Eichinger (Hg.), *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, Berlin/New York 2008, S. 174/197.

nächst als kritisches Resümee auf deren Leistungen und Grenzen; dazu gehört eine Art Metaperspektive, die die Erzählformen der Begriffsgeschichten selbst als solche kenntlich macht und zugleich reflektiert, was Begriffsgeschichte leisten kann und was sie notwendig ausblendet. In diesem Sinne wird die Groß-erzählung Conzes im einleitenden, sechzigseitigen Beitrag der Herausgeber einer differenzierenden und die Perspektiven erweiternden Kritik unterworfen. Der von ihnen vertretene methodische Perspektivwechsel ›von der Begriffsgeschichte zur historischen Semantik‹ intendiert, statt verkürzt nur den Knotenpunkten begrifflicher Entwicklungen nachzugehen, den Blick auf den wirklichen Sprachgebrauch. Es geht um ›Situationen des Wortgebrauchs‹ (Ludger Kuchenbuch), um ›concepts in action‹. Die Herausgeber umreißen die Erweiterung ihres semantikgeschichtlichen Programm, das auch die Neubesichtigung bereits untersuchter Zeiträume einschließt, in drei Punkten: *zeitlich* (statt der einen Sattelzeit werden unterschiedliche Knotenpunkte ausgemacht), *räumlich* (Fokus auf verschiedene Sprachen innerhalb und außerhalb Europas, vor allem auch auf die Kolonialgeschichte) und *methodisch-disziplinär* – und das heißt vor allem die Erweiterung der punktuellen Begriffsgeschichte zur historischen und vergleichenden Semantik. (45) Der Ansatz bestimmt auch die Form der Publikation: statt eines geschlossenen Artikels ist das nur in einem multidisziplinären und nationale Kontexte berücksichtigenden Sammelband verschiedener Autoren möglich, der zwar verschiedene Perspektiven und Disziplinen zusammenführt, aber nicht den Anspruch erheben kann, eine vollständige Begriffsgeschichte zu präsentieren.

Die Herausgeber des durchdachten und materialreichen Bandes versammeln dafür ein breites Spektrum von Autoren verschiedener Disziplinen, Gegenstandsbereiche und methodische Zugänge. Die auf zwei Tagungen zurückgehenden Beiträge stammen von Vertretern der Kultursoziologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rechtswissenschaftler, Afrikanist, Islamwissenschaft, Japanologe, Ethnologie und natürlich von Historikern verschiedener Perioden. Zugleich ist ein breiteres internationales Feld punktuell abgedeckt: iberisches Königreich und amerikanische Kolonien (Sven Korzilius), Frankreich (Laura Levine Frader), arabische Sprachgeschichte (Reinhard Schulze), koloniales Kongo (Julia Seibert), Japan (Shingo Shimada).

JENSEITS DER SATTELZEIT

Strukturierte bei Conze die Untersuchung der ›Sattelzeit‹ noch den gesamten Artikel, so dass die These im Nachhinein geradezu wie ein Kunstgriff erscheinen konnte, um eine Narration in einem überschaubaren Artikel zu entwerfen, so sparen die Beiträge des Bandes *Semantiken von Arbeit* diese einheitliche Zäsur eher aus, der Schwerpunkt des Bandes liegt im 20. Jahrhundert. Von den fünfzehn Beiträgen beschäftigen sich drei mit alteuropäischen Semantiken des Arbeitsbegriffs, einige mit außereuropäischen Entwicklungen in zeitlicher Parallelität zur Sattelzeit, die anderen mit modernen oder postmodernen Verschiebungen.

Die Meistererzählungen des Arbeitsbegriffs, und darin waren sich unterschiedliche Denker von Hannah Arendt bis Werner Conze einig, vertraten ein Aufwertungsnarrativ der Arbeit: deren zentrale These, dass die in der Antike sozial noch abgewertete (vor allem körperliche) Arbeit seit der Reformation und frühen Neuzeit deutlich aufgewertet wurde, stellen die Beiträge des Bandes nicht in Frage, differenzieren sie aber. Sie stellen unterschiedliche Knotenpunkte heraus: einerseits wurde die Arbeit schon in mittelalterlichen Ordensgemeinschaften anerkannt (42), andererseits bleiben traditionelle Bedeutungselemente erhalten, so dass Arbeit auch im 19. Jahrhundert durch Aristokraten und Gebildete noch verachtet wurden.

Leonard und Steinmetz plausibilisieren die These, dass – im Anschluss an Hannah Arendts Unterscheidungen zwischen Herstellen und Arbeiten – nach einer Phase, in der alles zur Lohnarbeit wurde, seit den 80er Jahren wieder Anzeichen für eine Gegenbewegung zu erkennen seien, in der der Arbeitsbegriff auf den (selbstbestimmten) Work-Aspekt (gekoppelt mit bürgerschaftlichem Handeln) zu erkennen sei. Dennoch sind bei dieser These Zweifel angebracht: es könnte auch so sein, dass – auch dort wo im Englischen *work* statt *labour* verwendet wird – *work* nun schon selbst nicht anders als unter dem Aspekt von *labour* gefasst werden kann. Legitimiert ist nicht nur, was Anstrengung kostet, sondern die positiven Konnotationen, die Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft genießt, soll auf andere Bereiche übertragen werden (Traumarbeit, Beziehungsarbeit, Erziehungsarbeit, Pflegearbeit). Wobei die Frage, ob es sich bei solchen Erweiterungen des Arbeitsbegriffs »womöglich lediglich« um einen metaphorischen Wortgebrauch handelt, (32) nach den – auch in der Begriffsgeschichtsforschung geführten – Debatten zu

Metaphern überhaupt etwas merkwürdig erscheint. Umgekehrt deutet sich vielleicht ein anderes Verständnis im Verhältnis von Arbeit und Erwerb eher dort an, wo politisch Forderungen nach einem von der Arbeitsleistung abgekoppelten Bürgergeld oder einem bedingungslosen Grundeinkommen lauter werden.

DAS ANDERE DES BEGRIFFS

Wenn die Herausgeber des Bandes Bedeutung in einem doppelten Sinne verwenden, nämlich »als Referenz auf Sachverhalte und Vorstellungen einerseits (semantische Dimension), als folgenreiche Verwendung im Kommunikationsfluss andererseits (pragmatische Dimension)«, (10) dann greift diese Differenzierung offenbar Kosellecks Unterscheidung von Begriffen als Indikatoren und Faktoren auf. Verweist dessen Unterscheidung auch auf die heute nicht selten ausgeblendete sozialhistorische Dimension der Begriffsgeschichte, so ist gerade bei den Darstellungen der Geschichte des Arbeitsbegriffs in diesem Band auffällig, wieviel historisches Kontext- und Sachgeschichtswissen die einzelnen Beiträge aufnehmen. (vgl. S. 59) Anders als bei den großen geschichtsphilosophischen Begriffen, bei denen die Idee der semantischen Kontingenz und Konstruktion vielleicht noch plausibel ist, funktionieren die meisten Narrationen des Bandes überhaupt nur als Mischformen. Nahezu alle Beiträge überschreiten die rein semantische und hermeneutische Ebene und liefern Kontextwissen zu Institutionen und Rechtsformen, Technik- und Sozialgeschichte. Der Export europäischer Semantiken ist mit sehr materialen Wanderungen von Praktiken, Arbeitsmigrationen etc. verbunden. Julia Seibert zeigt, wie sich in der belgischen Kolonie des Kongo eine Aufwertung des einheimischen Wortes *Kazi* vollzieht, das zunächst auf Sklaverei und Zwangsarbeit verwies, dann aber mit dem Wandel zu freien Lohnarbeit mit Freiheit und Modernität assoziiert wurde. Noch komplexer stellt sich die von Shinyo Shimada skizzierte japanische Entwicklung dar, wo *rôdô* eine Übersetzung westlicher Sprachen und damit verbundener Arbeitserfahrungen aus dem späten 19. Jahrhunderts abbildet, während das vom deutschen Wort *Arbeit* stammende *arubaito* in den 1980er Jahren für Teilzeitjobs, *fritâ* (von engl. *free*) seit den 1990er Jahren dagegen für irreguläre Arbeitsformen steht.

Sigrîd Wadauer spricht von »neuen sozialen Tatsachen«, wenn Arbeit, am Ende des 19. Jahrhunderts zur Sache staatlicher Politik (mit der Definition von Ar-

beitslosigkeit, Versicherungen etc.) wird. Die Herausgeber betonen, es ginge nicht um eine Metaerzählung über die Geschichte der Arbeit, sondern »die konkrete Geschichte von Arbeit« solle bewusst integriert werden. (45) Plausibel ist Benedict Zimmermanns Unterscheidung des »Begriffs« von »Kategorien der Praxis«, womit eine »Pragmatik der Anwendung des Begriffes in konkreten Handlungssituationen« gemeint ist. (273) Vielleicht zielen auch die methodisch interessanten ethnographisch-historischen Fallstudien im Beitrag von Gerd Spittler auf Kategorien der Praxis wenn er in einer Metaperspektive Arbeit dort zur Sprache bringen will, wo die Akteure sie praktizieren, aber spontan nicht selbst versprachlichen. (165) Die Fälle seiner teilnehmenden Beobachtung reichen von der Hüttenarbeit im Ruhrgebiet über Nutzer von Kopierern bis zur nomadischen Hirtenarbeit in der Sahara. Natürlich ist, was der Autor selbst reflektiert, die von außen erzeugte oder nachträgliche Versprachlichung nicht unproblematisch, weil leicht der verfremdende ethnographische Blick entsteht. Dennoch bilden solche Ansätze den Gegenpol zu einer Ideengeschichte von Arbeit, die über Arbeit, ihre Wertung und Umwertung handelt, dabei also von denen reflektiert wird, die nicht in sie involviert sind. Je mehr es sich dagegen um Semantiken der tatsächlichen Akteure der Arbeit handelt, umso weniger lässt sie sich von der ›Sache‹ trennen. Eher zur Perspektive der Arbeitenden gehört, wie Sigrîd Wadauer schreibt, auch die Frage, *was* jeweils als Arbeit bezeichnet oder verstanden wird. (12, 227) Und sie hat dafür ein schönes Beispiel aus dem Bericht eines Arbeiterkindes, das zugleich zeigt, das Kohärenz gerade kein Kriterium der historischen Semantik sein kann: »Nun war Vater wieder für uns da, aber leider bekam er keine Arbeit mehr. Er half auch Mutter beim Wäscheschwemmen, arbeitete viel im Garten, so daß wir immer reichlich mit Gemüse versorgt waren. Sehr viel Zeit verbrachte er mit politischer Arbeit.« (235)

VERGLEICHENDE PERSPEKTIVE

Gerade wenn die Begriffsgeschichte zur historischen Semantik wird und sich vom einzelsprachlichen Wort hin zu Wortfeldern, von einzelnen Nationalsprachen hin zu einer transnationalen Perspektive bewegt, wenn in zeitlicher und räumlicher Hinsicht voneinander isolierte Worte oder Begriffe existieren oder epochenübergreifende Beschreibungen angestrebt werden, stellt sich die Frage nach der wechselseitigen Beziehbarkeit bzw. Vergleichbarkeit begriffsgeschichtlicher Befunde. Ein wichtiger methodischer Akzent

des Bandes betrifft das Problem einer komparativen historischen Semantik. Barbara Cassins *Dictionnaire des Intraduisibles* hatte 2004 die Darstellung der europäischen Sprachenvielfalt vor allem philosophischer Begriffe mit der These verbunden, dass adäquate Übersetzungen zwischen den Nationalsprachen weder möglich noch wünschenswert seien. Bezogen auf ›Arbeit‹ wird die Schwierigkeit der Übersetzung schon dadurch evident, dass es für das im Deutschen einheitliche Wort in vielen europäischen Sprachen zwei Ausdrücke unterschiedlicher Bedeutung wie im Englischen Work und Labour gibt. Bénédicte Zimmermann zeigt im deutsch-französischen Vergleich, wie ›Arbeitslosigkeit‹ und ›chômage‹ ursprünglich unterschiedliche Bedeutungen hatten, dann aber ähnliche Bedeutungen annehmen. Das Problem der Vergleichbarkeit, zu dem Steinmetz inzwischen das DFG-Forschungsprojekt *Vergleichsbegriffe. Historische Semantik des Vergleichens, 16.-20. Jahrhundert* innerhalb des *Sonderforschungsbereichs Praktiken des Vergleichens* begonnen hat, betrifft nicht nur die unterschiedliche Struktur synchroner Wortfelder, sondern ebenso die Möglichkeit, unterschiedliche Arbeitsbegriffe diachron auf einander zu beziehen. Ein begriffliches Vorverständnis, auf das niemals ganz verzichtet werden kann, könnte aber einen konsequent begriffsgeschichtlichen Ansatz auch unterlaufen. Auch die Herausgeber des Bandes diskutieren in ihrer Einleitung, ob es sinnvoll ist, heuristisch mit »hinreichend abstrakten Vorab-Definitionen« zu operieren, verzichten aber auf verbindliche Rahmendefinitionen (11, 41). Denn wie auch Sigrid Wadauer feststellt, besteht die Gefahr, dass sich trotz Historisierungsbemühungen ein ahistorischer Gegenstand durchsetzt. (230) Wenn Ludolf Kuchenbuch, als Vorschlag für ein abstraktes Vorverständnis, Arbeit als Oberbegriff für »alles Handeln, das in irgendeiner Weise dem Unterhalt dient«, unterstellen will, so stellt sich einerseits die Frage, ob damit nicht schon ein die Differenzen nivellierendes modernes Verständnis verallgemeinert wird bzw. ob die Abstraktheit nicht dazu führt, dass Unterschiede nicht mehr deutlich werden. Eine solche Definition böte kaum ein Differenzkriterium gegenüber Diebstahl oder Bettelei, umgekehrt wird ein anderer Vorschlag, Arbeit als Sammelbezeichnung für jede absichtsvolle Hervorbringung von Gütern und Diensten einem Arbeitsbegriff nicht gerecht, bei dem das intendierte Arbeitsergebnis hinter der Erwerbsfunktion zurücktritt. Es ist deswegen sehr plausibel, wenn die Herausgeber anstelle eines Allgemeinen auf sehr konkrete Übersetzungs- und Vergleichsarbeiten setzen, wobei Onomasiologie (Ausgangspunkt vom Bezeichneten) und Semasiologie (Ausgangspunkt von der Bedeutung) sich wech-

selseitig ergänzen müssen. Dabei wäre in Betracht zu ziehen, dass Übersetzungen die Einmaligkeit historischer Erfahrungsverdichtung zugunsten eines allgemeinen Äquivalents zu nivellieren drohen. Solch ein methodisches Dilemma, das macht Thomas Sokoll in seinem, den Band abschließenden Kommentarbeitrag deutlich, droht auch deswegen, weil der in der westlichen Moderne entstandene Kollektivbegriff der Arbeit als abstrakter ökonomischer Kategorie retrospektiv geradezu notwendig auf frühere Epochen ausstrahlt, so dass wir hinter den Scheitelpunkt dieser begrifflichen Entwicklung nicht zurückkommen (395) – damit bringt der Sozialhistoriker noch einmal auf den Punkt, was wohl Koselleck mit seiner gleichermaßen geschichtlich wie hermeneutisch zu interpretierenden, nicht selten aber empiristisch missverstandenen Sattelzeitthese gemeint haben könnte.

Insgesamt liegt mit *Semantiken der Arbeit* ein begriffsgeschichtliches Werk vor, das methodisch sehr durchdacht ist und zeigt, in welche Richtung Begriffsgeschichte nach den großen Unternehmungen des 20. Jahrhunderts gehen könnte. Gerade um die Heterogenität der Zugriffe möglichst zu vernetzen, wäre allerdings in einem Band, der die vergleichende Perspektive betont, ein Register dringend notwendig gewesen.